

Evangelisierung

Die Freude des Evangeliums miteinander teilen

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Zwischen Pulsen und Impulsen. Die Freude daran, katholisch zu sein

von Juan Richar Villacorta Guzmán

Die Aussage des Vorschlags in *Evangelii gaudium*, oder besser gesagt desjenigen Papstes, der aus der Ferne nach Rom kam, erscheint mir aus heutiger Sicht ein Wagnis, vor allem, da wir uns durch das Dokument einer Interpretation der Frohen Botschaft nähern, die von Papst Franziskus erschaffen wurde, der uns persönlich dazu einlädt, erneut katholisch zu sein. Die vorliegende Arbeit sieht nur dies vor. Es soll kein streng akademisches Schreiben sein, allerdings besteht ein gewisser Bezug.

Es geht vor allem um die Erfahrung, Religionswissenschaften mit einigen Tupfern von Theologie zu verbinden, und vorrangig die folgenden im Verhältnis stehenden Punkte miteinander zu verbinden:

Gesellschaft, Verbindlichkeit und Religion. Dabei wird versucht werden, keine konfessionelle Stellungnahme zu verkünden, auch wenn sich der Autor mit einer katholischen Glaubenserfahrung identifiziert.¹

¹ Vgl. San Agustín de Hipona, *Comentario sobre la primera carta de San Juan*, Salamanca 2002; Hugo Assmann, *Curiosidade e prazer de aprender. O papel da curiosidade na aprendizagem*, Petrópolis 2004; Juan Luis Segundo, *El dogma que libera*, Santander 1989; Karl Marx, *El capital*, Argentinien 2002; Naomi Klein, *No LOGO*, Barcelona 2001; Albert Hirschman, *The Passions and the Interests. Political Arguments for Capitalism before Its Triumph*, Princeton 1977.

Heutige Pulse und Impulse

Das Wort „Puls“ wird vor allem in der Medizin verwendet und bezieht sich auf arteriellen Druck oder auch die Herzfrequenz. Hierbei gibt es einige Konstanten, oder besser gesagt, man geht von solchen aus. Allerdings heißt es beispielsweise, dass der Puls eines Neugeborenen bei 70 bis 190 liegt. Das wirkt abwegig, besonders signifikant erscheint mir in diesem Zusammenhang das Wörtchen „bis“. Daraus folgt, dass der Puls nicht unbedingt konstant und gleichförmig ist, dass er bereits seit unserer Geburt variiert und dass er vom Kontext abhängt, von den Motivationen, den Träumen und Hoffnungen. Diese und andere Faktoren bestimmen, inwiefern das Element „Glaube“ aus einer universalen (katholischen) Erfahrung die Pluriversität in Gegenwart der Dreifaltigkeit in den verschiedenen temporären Räumen des Alltags sichtbar macht.

Den Puls von dem zu spüren, was uns im Leben Impulse gibt, ist eine Rückkehr zum wunderbaren Text der ersten Apostelgemeinde (Apg 2,42f.), denn wer nicht dieses Herzklopfen spürte, wer nicht die gesunde Rebellion spürte, die dazu bewegt, hinauszugehen und zu suchen und nicht nur inmitten seiner Sicherheiten zu verweilen, der versteht nicht den anderen Weg des zum Jünger Gewordenen, das heißt desjenigen, der auf eine andere Art verstehen kann und von da aus neue Formen findet, die Anwesenheit vom Gott des Lebens zu spüren, oder auch zu verstehen, wie man Türen und Fenster öffnet (vgl. Johannes XXIII.), von einem konvertierten Universum zu einem Pluriversum der Hoffnung inmitten eines augenscheinlichen Triumphes des Logos (vgl. Naomi Klein) von ausschließlichen und ausschließenden Worten der Todes- und Unterdrückeridole.

Welche Pulse und Impulse gibt es heute? Das wäre die grundlegende Frage. Ich denke, dass an erster Stelle zweifelsohne die Innerlichkeit steht, die nicht mit Intimismus zu verwechseln ist, sondern unter der zu verstehen sind: gehen, betrachten, die Erfahrung des Auferstandenen reflektieren und motivieren können – inmitten des alltäglichen Auswegs, inmitten der blendenden Lichter der „falsch ermächtigten Mächte“. Das heißt, die Jünger auf dem Weg nach Em-

maus erneut zu lesen (Lk 24,13–35), damit man verstehen kann, dass Aufbrechen und Teilen nicht reiner Zufall sein können. Sondern dass sie Zufall unseres Grundes sind, Söhne und Töchter vom Gott des Lebens in einem Pluriversum stetiger Erneuerung zu sein, in dem die Menschen nur ein mitschaffender, mitverbrüderter Teil der Hoffnung und Treue sind.

Dieser Vorschlag führt uns dazu, die Impulse positiver Glaubenserfahrung zu entdecken, die nicht nur Ausdruck von Zugehörigkeit sind, sondern die eine neue Öffnung zum zentralen Grund für das Leben einer Glaubenserfahrung inmitten der nicht rationalisierten Rationalitäten fördern, welche die Möglichkeit einer Genesis verleugnen, welche von generischen Erklärungen, die sich selbst rechtfertigen, verwirrt sind, was bedeutet, einen Nullpunkt zu setzen, nicht um die Wahrheit zu suchen, sondern um sie zu besitzen.

Demnach finden wir, dass der Puls des intimen Ichs notwendigerweise die Dynamik desjenigen streift, der ein neugierig suchendes Verhalten an den Tag legt, der zu verstehen sucht, dass auch wenn es aus einer rationalistischen Perspektive eine Trennung zwischen Glauben und Leben gibt, diese im Alltag nur ein Schlüssel zum Verstehen des Alltäglichen ist, nicht aber um das Alltägliche zu leben. Hier würden wir alle zusammentreffen, sollten wir eine generationsmäßige Haltung einnehmen, das heißt: „am Anfang war das Wort, ...“ (Joh 1,1–17). Das führt uns zur Dynamik eines Pulses, der neue Impulse gibt, die neue Formen der Hoffnung schaffen.

Den motivierenden Impuls haben wir heute vielerorts. Er hängt von der Farbe unserer Brille ab, aber er hängt auch von unserer Haltung der Zusammengehörigkeit und Verbindlichkeit mit der wunderbaren Erfahrung des Auferstandenen ab, der durch unsere Lebenskraft und den Heiligen Geist für uns Katholiken bestimmt wird, die wir uns als Besitzer und Verwalter einer gnädigen brüderlichen Zusammengehörigkeit kennen.

Zwischen „Fetisch“ und „Faitiche“: in Frage zu stellende Fragestellungen

Der Begriff „Fetisch“ wurde im Laufe der Geschichte unterschiedlich benutzt. Einer der ersten Vorschläge geht auf Marx zurück, der vom Warenfetisch spricht (vgl. Marx, Das Kapital, „Der Fetischcharakter der Waren und sein Geheimnis“). Doch wir wollen nicht den Fetischcharakter im Marxschen Sinne betrachten, sondern als bestimmte Machtergreifungsformen, die versuchen sich aus einer Institutionalität abzusichern, die durch geteilte Herangehensweisen an die Sicht auf die Aneignung der Wirklichkeit gerechtfertigt wird, welche ihrerseits Elemente generiert, die, auch wenn sie das Ökonomische enthalten, eine Folge von Elementen weit hinter sich verschließen, die zeigen, dass die neuen Fetische in dem eben genannten Pluriversum häufig für menschliche Augen unsichtbar sind. Sie nehmen also mimetische Dimensionen mit messianistischen Verhaltensweisen an. Mit diesen zeigen sie den Neo-Millenaristen und den Neo-Säkulisten die einzige Möglichkeit der letzten Katastrophe falls ihr Vorschlag nicht angenommen wird.

Unter den vielen Möglichkeiten der alltäglichen Erfahrung sollte meiner Meinung nach der „Faitiche“ (Neologismus, der für das Zeigen von Aktivismus steht) eines der neuen Phänomene sein, die zu analysieren sind. Immerhin gelang es ihm, in die unterschiedlichen Sphären des Alltags einzudringen, um sich von seiner Präsenz ausgehend in ein transzendentes Jetzt umzuwandeln. Und durch diese augenscheinlich einfache Inbesitznahme ist seine Präsenz, angefangen von einer realen Präsenz durch die Manipulierung der Bildung, der Arbeit, der sozio-politischen Erfahrungen, bis hin zur neuen Präsenz in den sozialen Netzwerken, ein Raum, von dem aus uns das Bedürfnis der possessiven und besitzenden *Fakten* der übergeordneten Wahrheit des Fetischs gezeigt wird, anzutreffen.

Johannes der Täufer, der erste Katholik

In Anbetracht dessen, dass der Glaube Auswirkungen hat, kommen wir auf Johannes den Täufer zurück und fassen vier zentrale Punkte zusammen: die Präsenz zur Überwindung des *Faktizismus*, die Gewissheit einer Einführung auf gleicher, aber unterschiedlicher Ebene, das Bedürfnis, den anderen wiederzuerkennen und das Verschwinden zu lernen.

Die Überwindung des *Faktizismus* bringt uns zu einer neuen Daseinsform in der Welt und bricht dabei mit der alten Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis oder zwischen passivem und aktivem Aktivismus, einer Herangehensweise, in der man verstehen will, dass der tiefe Sinn des Lebens darin besteht, kontinuierlich aktiv zu sein, sei es durch eine Arbeitstätigkeit, eine physische Tätigkeit (man beachte die Körperkultur), die Kultur der Wirkung oder den einfachen Fakt, irgendeine Tätigkeit auszuführen.

Die Glaubenserfahrung von Johannes dem Täufer lädt uns ein, unsere Wüsten zu suchen und zu lernen, das zu essen, was es dort gibt, nicht einfach Konsumenten zu bleiben, von dem, was wir „importieren“ müssen, sei es auch auf Kosten unserer eigenen Ernährungssicherheit, indem wir sogar die unerwünschten Nebenwirkungen von Plünderung und Tod vergessen, die wir herbeiführen können.

Die Gewissheit einer Einführung auf gleicher, aber unterschiedlicher Ebene führt uns zur Taufe Jesu, aber auch zu unserer Taufe und zu verschiedenen Initiationsarten, durch die wir eine Zusammengehörigkeit entwickeln und die uns dabei helfen, unsere identitäre Zusammengehörigkeit zu verstehen, die nicht nur darin besteht, Refrains der Zugehörigkeit zu wiederholen. Sondern durch sie werden wir Teil dieses Pluriversums in einem Hohelied und verbindlich vereint mit der Erfahrung des Auferstandenen.

Nur wer die Erfahrung des Auferstandenen hat, wird die Anerkennung des Andersartigen verstehen können, der anderen Kulturen, der anderen und neu erscheinenden Identitäten, das heißt, er wird verstehen und annehmen, dass die Glaubenserfahrung zu einer Solidaritätserfahrung führt und die Solidaritätserfahrung zu einer

ethisch-politischen Erfahrung, die der Schöpfung verpflichtet ist. Und das lädt uns zu einer mitschaffenden Arbeit ein, die nicht den anderen oder die andere zerstört, genauso wie wir uns nicht als Herren der Welt betrachten sollten, sondern einfach als die Verwalter der Güter.

Zuletzt das Erlernen des Erscheinens und Verschwindens, was die schönste christliche Erfahrung ist. Es ist eine Herausforderung für die Welt von heute, in der inmitten einer Vielzahl an augenscheinlichen Informationen, über die man verfügt, jeder Einzelne die Gewissheit hat, das Zentrum der Welt zu sein. Das ist ein Grund, weshalb wir sogar Gott beiseite gelassen haben, um aus unserer persönlichen institutionalisierten Erfahrung die einzige Möglichkeit zur „Erlösung“ zu machen, indem wir uns *extra ego nulla salvatio* zu eigen machen.

Mit dem eben Genannten kommen wir auf Johannes den Täufer als den ersten Katholiken zurück, denn er bestätigt nicht das Eine, sondern erkennt den Einen als Basis des neuen Projektes zur Erlösung an. Das bedeutet einen radikalen epistemischen Bruch, der jeden absolutisierenden Zentrismus der zeitgenössischen Gesellschaften überwindet.

Ich möchte nicht, dass du so bist wie ich und nicht so sein wie du:
aber wir können gemeinsam gehen und tanzen

Im Laufe der Religionsgeschichte und aus einer breit angelegten Perspektive heraus finden wir zahlreiche Hinweise darauf, wie sich Konversionen zu vollziehen haben. Das finden wir in allen Nachschlagewerken, angefangen mit den religiösen bis hin zu denen der unterschiedlichen Wissenschaften.

Es wird wohl im Dialog sein, in dem der Bruch mit der traditionellen Ansicht, die nach der Französischen Revolution aufkam, religiöse Formen annimmt. Das geschieht durch eine getönte Brille, sodass nicht mehr nur Heiligenerfahrungen messianische Herangehensweisen voraussetzen, damit aus jenen Herangehensweisen eine Reihe von ungerechtfertigten Begründungen entsteht, aus einem

Versuch einer Annäherung an die Göttlichkeit, aus einem Anthropozentrismus heraus, der seinerseits die Möglichkeit, gemeinsam zu laufen, ablehnt, das heißt die Schlüsselfrage zur Glaubenserfahrung im Allgemeinen und im Besonderen der christlichen und noch spezifischer der katholischen Grunderfahrung, das heißt, das Annehmen der anderen ehrwürdigen Versammlungen, in denen sich die Erfahrung des Wortes und die des Saatkorns des Wortes Gottes auf eine Art und Weise, die man am wenigsten erwartet, zeigt.

Es ist die Glaubenserfahrung, die uns dahin führt, uns zu hinterfragen, ob eine Konversion eine Gleichmachung aller bedeutet, daher die Bedeutung von „gemeinsam gehen zu lernen“ als Alternative zur Hominisation in Richtung des kosmischen Christus, wo sich Wege zu einer gemeinsamen Frohen Botschaft auftun.

Das gemeinsame Gehen besteht darin, uns zu fragen, ob wir wirklich lieben und wie wir lieben, denn die Liebe als höchste Glaubenserfahrung führt notwendigerweise an der göttlichen Gefolgschaft vorbei. Das versteht sich nicht als etwas Magisches, sondern als ein Sich-neben-jemandem-Befinden, der Gottes Tochter oder Sohn ist und weiß, dass er oder sie Mitschöpfer(in) ist und integraler Bestandteil der brüderlichen Gefolgschaft, die aus der Glaubenserfahrung entsteht.

Ein immer wiederkehrendes Thema: Suchen oder Besitzen,
Herausforderung der Einheit und Gleichförmigkeit

Die Spaßgesellschaft ist ein Angebot, das mit einer ökonomistischen Lesart einen Analyseansatz dazu liefert, wie der Mensch versucht, mit „minimalem Einsatz maximale Leistung“ zu erzielen. Aus dieser Haltung heraus können wir die Aneignung der Religion nicht nur durch den Markt verstehen, sondern auch durch verschiedene Ebenen der Teilnahme am Leben, damit auf diese Weise der Tod des Unschuldigen gerechtfertigt wird.

In diese Haltung sind zweifelsohne die neuen Ausdrucksformen des Heiligen und die Gegenwart Gottes im Alltag einzuordnen und

damit in die Spannung zwischen dem Herrn der Wahrheit und der Verleugnung der Wahrheit, das heißt, dass ich, wenn ich Herr der Wahrheit bin, jede Möglichkeit ablehne, nach der höheren Wahrheit zu suchen. Demnach lehnt das Erleben der Liebe die Mittäterschaft ab. So sprach Augustin zu uns:

„Liebe und tue, was du willst! Schweigst du, so schweige aus Liebe; sprichst du, so spreche aus Liebe; rügst du, so rüge aus Liebe; schonst du, so schone aus Liebe: innen sei die Wurzel Liebe, nur Gutes kann dieser Wurzel entsprossen.“

Die Suche ist wichtig für die Anwesenheit der höheren Wahrheit. Das Bedürfnis nach eben dieser Suche bringt mich dazu, zu reflektieren und jedwede Absolutisierung des Besizens als einzige Möglichkeit abzulehnen und damit, dass jedes System, sei es sozial, psychologisch, politisch oder einer anderen Form notwendigerweise in einem reinen Besitzen eingeschlossen bleibt, was jede gleichförmig machende Möglichkeit in Frage stellt.

Mir scheint, dass das heutzutage sehr wichtig ist, besonders für Lateinamerika, denn ausgehend von eben dieser ablehnenden Haltung gegenüber der Suche ergibt sich eine Konzentration von anthropozentrischen Kräften, die von dominanten und manipulativen Haltungen „kleiner Wahrheiten“ ausgehen, die keinen Dissens von jenen akzeptieren, die zwar in den kirchlichen Erlebnissen Gemeindeglieder genannt werden, doch in der heutigen Gesellschaft zeigen, wenn wir der eben erwähnten Terminologie folgen, von den Religionen abgelehnt, aber von spaltenden Haltungen fanatisch gebraucht, dass niemand gegen sie sein kann, denn die höhere Wahrheit kommt von den heiligen Pseudo-Büchern, die niemals gelesen oder gутgeheißen wurden.

Nun kommen wir zum letzten Teil. Wie viele von uns sprechen von Einheit und machen diese zu einem Synonym von Gleichförmigkeit, um mit dieser Aneignung die Gegenwart einer falschen Interkulturalität oder die Ablehnung neuer Identitäten zu rechtfertigen, indem man aus ihnen tödliche Identitäten schafft, die keine Hemmungen haben, sich öffentlich als Propheten des Systems zu zeigen?

Für die Glaubenserfahrung wird es nötig, die Gleichförmigkeit inmitten der Vielfalt zu überdenken, es wird nötig zu sehen, wo die Essenz der Transzendenz liegt, mit der umgegangen und die geteilt wird. Somit wohnt der Gleichförmigkeit die Metapher des Körpers von Paulus inne (1 Kor 12,27; Kol 1,18).

Von der Liebe zur Schönheit: das in Frage stellende Bedürfnis des Glaubens

Zu dem Wort Lieben wurde viel geschrieben und ich finde, dass alles berechtigt ist. Doch das Thema Schönheit bricht radikal mit dem Begriff Betrachtung, denn für viele von uns bedeutet dies, stillzuhalten und das Leben vorbeiziehen zu sehen, so wie es auch auf einen mönchischen Lebensstil Bezug nimmt. Hier möchten wir die Schönheit in ihrer doppelten Wortbedeutung einschließen: die des Physischen und die der Glaubenserfahrung.

Die Physik bewegt sich heute im Spannungsfeld zwischen den rationalisierten Modellen und den sogenannten Naturmodellen. In eben diesem Spannungsfeld wird der *homo sapiens* als treuer Freund des *homo demens* konstruiert, das heißt, dass von Seiten unserer Vernunft die geschaffenen, sogenannten perfekten Modelle mit der Zeit verschiedene Formen und Größen gefunden haben, die, auch wenn sie auf stereotypischen Haltungen aufbauen, nicht unbedingt zur Vollständigkeit gelangen.

Das Modell der Glaubenserfahrung geht weder als Pietismus noch als Aktivismus durch, sondern integriert das Weite und Komplexe, das heißt, es lässt sich weder fesseln noch manipulieren. Wir können sagen, dass, indem wir eine Parallele zu der Parabel mit dem Saatkorn ziehen, zur wirklichen Schönheit ein geeigneter fruchtbarer Boden gehört, der vor allem vor den Augen Gottes und der Menschen sichtbar sein muss.

Das bedeutet notwendigerweise den Schritt von der Liebe zur Schönheit über Wege von wunderbarer Unsicherheit. Das bedeutet ein Sichöffnen gegenüber neuen Vorschlägen der Wissenschaft des

Lebens und des Lebens der Wissenschaft, in denen der Glaube zwar eine Antwort, aber nicht die Wahrheit ist. Er ist das Mittel, aber er wird niemals das Ziel sein.

Der Glaube bringt uns in eine Richtung und zieht uns in eine andere, zwischen dem Alltäglichen im Göttlichen und dem Göttlichen im Alltäglichen.

Zwischen Atrium und Tempel: die Notwendigkeit eines Evangeliums

Für den Versuch, die Überlegung zusammenzuführen, erlauben Sie mir drei zentrale Achsen der Suche: der Tempel als Ort, wo man auf Gott trifft, die Betrachtung des Atriums und die neuen *Sukkot*.

Es geht nicht darum, die volle Gewissheit zu benennen, daher das Wort „zwischen“, vor allem, wenn wir bedenken, dass sie uns in eine Richtung bringen und uns unbedingt das befreiende Dogma anbieten wird (vgl. das Werk von Juan Luis Segundo), um die verschiedenen Schritte der Spiritualität des Alltags zu verstehen.

Zweifelsohne ist der Tempel der Ort, an dem man auf das Heilige trifft, dafür wurde er gemacht, das ist sein Existenzgrund. Dort können wir durch die Atmosphäre das Gebet und die Zusammengehörigkeit vertiefen. An diesem Ort können Bande neu geknüpft werden. Von diesem Locus aus verstehen wir die institutionellen Angebote, die einer Form entsprechen, das Heilige zu empfangen und zu spüren.

Sich im Atrium zu befinden, bedeutet zu sehen, dass unsere Tempel sich häufig zu einem Teil der „Windows-Gesellschaft“ entwickelt haben, die in bestimmten Zeitabständen einige Fenster öffnet, von denen aus – unabhängig davon, welches das religiöse Shopping anbietet, mit seiner unermesslichen Anzahl an Beinhaltendem und Beinhaltetem – man der Kritik und der Betrachtung von tausenden „Pilgern“ oder Touristen gegenüber erblindet, die mit ihren Fotoapparaten unterwegs sind, einer besser als der andere, die sich mit Vorstellungen von nicht zu löschenden Bildern füllen, die wahrscheinlich nur wieder gesichtet werden, um in riesigen Speichergeräten von unvorstellbaren Kapazitäten archiviert zu werden.

Außerdem kann man vom Atrium aus mit den Augen des Glaubens tausende von Gesichtern mit unendlich vielen Wahrnehmungen und Sorgen betrachten. Das sind Gesichter aller Art, das sind Regenbogenfarben, die durch die Geschwindigkeit des Moments gleich geformt sind, die das Wunder von jedem Augenblick fühlen und vorausahnen.

An diesen Orten brauchen wir ein Evangelium, eine Frohe Botschaft, denn der Vermittler des Heiligen wird derzeit einfach zu einem Teil der „überflüssigen“ Masse, die, da sie nicht in die Tempel geht, das Bedürfnis hat zu betrachten und häufig auf Tempel der Wortverkäufer stößt. Mir scheint dies eine schöne Herausforderung zu sein, für die wir eine Antwort finden müssen. Das betrifft sowohl die Betrachtungen, die wir in der Stadt machen können, als auch die Beobachtung, wie wir den sozialen Netzwerken verfallen.

Zum Schluss gehe ich auf die *Sukka* ein. Sie ist die Fähigkeit, über Ausdauer, Identität und Mobilität zu verfügen, das heißt an der Seite des Anderen verweilen zu können, nicht um zu überzeugen oder zu besiegen, sondern um zusammen zu sein. Das bedeutet, häufig mit Freude die Erfahrung des Auferstandenen zu teilen und andere Male in einer anonymen Prozession an der Seite des Anderen dessen Atem und Kraft zu spüren.

Identität bedeutet anzunehmen, dass ausgehend von einer paulinischen Erfahrung des Kopfes jeder Teil des Körpers ist, und festzustellen, dass wir einfach etwas verkünden – nicht mit apokalyptischem oder millenaristischem Eifer, sondern mit der Gewissheit des Täufers die Taufe der Frohen Botschaft überbringen. Das bedeutet, sich solidarisch mit dem Vorhaben Jesu zu identifizieren, von dem Punkt aus, an dem wir uns innerhalb der Kontinuität befinden, wie es Papst Franziskus vorschlägt.

Die Mobilität beinhaltet, dass die Mission heute eine Wandermision ist und sein soll, nicht mit dem Eifer der Wegwerfkultur, sondern aus der Gewissheit derer heraus, die wissen, dass das Evangelium die Frohe Botschaft ist. Das heißt, dass die Botschaft, da sie froh ist, nicht in vier Wände oder in vermeintlich lebendige Apparate eingeschlossen werden darf, sondern in das tägliche Gehen und Wandern, wobei der Ort sowohl ein Einkaufszentrum als auch ein Platz sein kann, eine

Umarmung, alles, was uns solidarisch stimmt, mitfühlend und uns zu Propheten gegen jede Art von Gewalt oder Dominanz macht.

Die Gesichter der Marien heute: Lebensspenderinnen

Nachdem wir all das erfahren haben, erlauben Sie mir eine latein-amerikanische Lesart, eine Lesart aus Sicht der Frau. Ich bin keine Frau, aber ich möchte die Lesart aus meiner bescheidenen Erfahrung inmitten einer Welt vermitteln, in der Themen der Meinungsfreiheit diskutiert werden. Auf diese Themen werde ich nicht eingehen, sondern ich werde versuchen, aus Sicht der Frau das, was die Verkündigung des Evangeliums von heute sein könnte, zu verstehen.

Wir haben diejenigen verloren, die von Zuhause aus evangelisieren. Sie müssen hinausgehen und arbeiten. Mit etwas Glück gibt es in vielen Fällen eingewanderte Frauen, die die eben genannte Glaubenserfahrung übermitteln. In anderen Fällen gibt es die Kommunikations- und Informationstechnik. Doch ich werde keine Apologie darüber halten, was davon besser oder schlechter ist, sondern es geht mir einfach um das Entdecken des wunderbaren JA zum Leben in unserem Alltag. Es gibt Dinge, die sich verändern, es gibt aber auch Veränderungen, die bleiben; eine von ihnen ist das Gesicht der Marien von heute, die nicht nur Leben spenden, sondern uns Hoffnung geben.

Es geht nicht darum, das Dogma zu diskutieren, sondern um Respekt vor dem Leben, darum, zu verstehen, wie es sein kann, dass es Menschen gibt, die Leben auf die Erde bringen und andere, die mit ihren Massenvernichtungswaffen Tausende oder Millionen von Menschen vernichten.

Es impliziert ebenfalls, diejenigen zu verstehen, die auf diesem Planeten Hoffnung bringen, die allem zum Trotz das Geschenk des Lebens fühlen, das in uns wohnt. Und das macht sie solidarisch. Wir, die wir alles kummervoll überdenken, haben das bereits vergessen, denn wir sind damit beschäftigt, nichts zu tun, besorgt um die großen Antworten und nicht um die kleine: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast.“